

# EINE REISE DURCH DIE HEUTIGE KINDER- UND JUGENDLITERATUR

Vorläufige Leseprobe (ohne Schlusskorrekturen)

Herausgegeben von Ulrike Wörner  
und dem Friedrich-Bödecker-Kreis, unterstützt durch:



**Baden-Württemberg**

MINISTERIUM FÜR KULTUS, JUGEND UND SPORT

Hg. von Ulrike Wörner  
und dem Friedrich-Bödecker-Kreis BW

AUS  
ALLEM  
ALLES  
MACHEN

EINE REISE DURCH DIE HEUTIGE KINDER-  
UND JUGENDLITERATUR

  
Fabulus Verlag

© 2019 Fabulus Verlag, Fellbach  
www.fabulus-verlag.de

© der Texte: bei den Autoren  
© dieser Ausgabe: Fabulus Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Lektorat: Ulrike Wörner  
Korrektorat: Fabulus Verlag

Umschlaggestaltung: Fabulus Verlag in Zusammenarbeit mit  
r<sup>2</sup> | röger & röttenbacher, büro für gestaltung, Leonberg  
Bild: Quint Buchholz, »Aus dem All/From Space« (2013)  
Satz und Herstellung: r<sup>2</sup> | röger & röttenbacher, büro für gestaltung,  
Leonberg

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Print: 978-3-944788-72-2  
ISBN E-Book: 978-3-944788-??-?

---

## PROLOG

---

WALLE SAYER

**Schreib** ..... 15

## 1 AUS ALLEM ALLES MACHEN

GUDRUN MEBS

**Gänsemarsch** ..... 19

TIMO BRUNKE

**Gleiter** ..... 24

**Und Sonne und Schiffe und** ..... 26

SYLVIA SCHOPF

**Erinnerungen vom Ende der Sackgasse** ..... 27

MANFRED MAI

**Rumpelkammer** ..... 32

**Überall** ..... 33

BARBARA ROSE

**Eine wunderbare Welt** ..... 34

ARNE RAUTENBERG

**winziger Bernstein** ..... 36

## 2 BAGATELLEN UND ANDERE BEGEBENHEITEN

MARTIN VON ARNDT

**Besuch eines Bolschewistenkonzerts. Sechs Prosa-Bagatellen**

**Hund** ..... 39

**Nacherzählung eines Märchens I** ..... 40

**Merowingerkönige** ..... 40

**Nacherzählung eines Märchens II** ..... 41

**Wie der Große Führer des Landes Rüben kaufte** ..... 42

**Biographie** ..... 43

DAGMAR CHIDOLUE

### Drei Geschichten mit Pauline

<b>Die Flasche</b> .....	45
<b>Bei Frau Naujoks</b> .....	46
<b>Das Konzert</b> .....	48

## 3 BUCHSTABEN- UND SCHULGESCHICHTEN

ARNE RAUTENBERG

<b>der briefeschreiberverweigerer</b> .....	53
---	----

OLAF NÄGELE

<b>Mechanisch für Anfänger</b> .....	54
--------------------------------------	----

JOSÉ F. A. OLIVER

### Aufführbare Gedichte

<b>Dialog über Lyrik I</b> (arrogant) .....	60
<b>Dialog über Lyrik II</b> (einfach, nicht einfach so) .....	60
<b>Dialog über Lyrik III</b> (intellektuell) .....	61
<b>Dialog über Lyrik IV</b> (schwer & leicht) .....	61

THOMAS RICHHARDT

<b>Wenn der Autor in die Schule geht.</b> Ein Minidrama .....	63
---	----

BARBARA ROSE

<b>Schulgeschichten von Ludwig</b> .....	66
--	----

WALLE SAYER

<b>Leserausweis</b> .....	68
---------------------------	----

ULLI SCHUBERT

<b>Papas Schulfreunde</b> .....	69
---------------------------------	----

WALLE SAYER

<b>Prüfungsaufgabe</b> .....	72
------------------------------	----

## 4 ELTERN, GROSSELTERN, GESCHWISTER & CO.

MARCUS HAMMERSCHMITT

<b>Landkind</b> .....	75
-----------------------	----

SABINE LUDWIG

<b>Blauer Montag</b> .....	79
----------------------------	----

BARBARA ROSE

<b>Kennt ihr den?</b> .....	92
-----------------------------	----

WALLE SAYER

<b>Spartanisch</b> .....	93
--------------------------	----

THOMAS J. HAUCK

<b>Der Paradiesapfelbaum</b> .....	94
------------------------------------	----

ALMUT TINA SCHMIDT

<b>Die Sache mit den Schuhen</b> .....	101
--	-----

JULIA WILLMANN

<b>Familiengold</b> .....	106
---------------------------	-----

## 5 IM WINTER

ARNE RAUTENBERG

<b>wälzende islandponys im schnee</b> .....	113
---	-----

JENS SCHUMACHER

<b>Der Notfall. Eine kulinarische Weihnachtsgeschichte</b> .....	114
--	-----

JOCHEN WEEBER

<b>Oskars erste große Rolle</b> .....	120
---------------------------------------	-----

## 6 KATZEN UND ANDERE TIERE

EVA CHRISTINA ZELLER

<b>Muschel</b> .....	127
----------------------	-----

KATJA ALVES

<b>Die Katze im Sack</b> .....	196
--------------------------------	-----

MARTIN LENZ	
<b>Ein Traum wird wahr</b> .....	198
ANDREA LIEBERS	
<b>Beim Fegen nur Fegen hilft immer</b> .....	200
MANFRED MAI	
<b>Hundeleben</b> .....	202
THOMAS SCHMID	
<b>Die Miau fängt laut zu Katzen an</b> .....	204
KLAUS F. SCHNEIDER	
<b>eine amsel vor dem schlafzimmer</b> .....	206
TINO	
<b>Das Schweinchen Pfefferminz</b> .....	208
EVA CHRISTINA ZELLER	
<b>Wollte eine Katze haben</b> .....	209
<b>Walnuss zu Walnuss</b> .....	210

## 7 MÄDCHEN UND JUNGS UND

TOBIAS ELSÄSSER	
<b>Finnischer Standard</b> .....	212
STEFANIE HÖFLER	
<b>Zehnmeterbrett</b> .....	215
KIRSTEN JOHN	
<b>Die Ameisenburg</b> .....	216
MANFRED MAI	
<b>Klein Maxi hat Glück</b> .....	219
THOMAS RICHHARDT	
<b>Vor dem Kreißsaal</b> .....	222
ULRIEKE RUWISCH	
<b>Post für Lisa</b> .....	223
THOMAS SCHMID	
<b>Es war einmal im Baumarkt</b> .....	225

ULLI SCHUBERT	
<b>Die letzte Klassenfahrt-Nacht</b> .....	228
RAINER WOCHLE	
<b>Am Flughafen</b> .....	230

## 8 MÄRCHENHAFTIG

MARTIN EBBERTZ	
<b>Onkel Theo erzählt vom Bleistift</b> .....	234
ANDREA KARIMÉ	
<b>Blauvogel. Nach einer Sufilegende</b> .....	236
MICHAEL KRAUSNIK	
<b>Die Entdeckung von UROPA</b> .....	244
DAHAB PAULOS	
<b>Mimi Mose</b> .....	246
THOMAS SCHMID	
<b>Es war einmal ein Wurm</b> .....	248
KLAUS SCHUKER	
<b>Das seltsame Verschwinden eines Regenwurms</b> .....	251
MICHAEL STAVARIČ	
<b>Der Gevatter Tod</b> (in memoriam: Gebrüder Grimm) .....	254
JOACHIM ZELTER	
<b>Schönheitskönigin</b> .....	256

## 9 NACHTS

KARIN BRUDER	
<b>Franziska lässt die Nacht wüten</b> .....	258
TIMO BRUNKE	
<b>Ja?</b> .....	260
SYLVIA VON KEYSERLING	
<b>Das Klappergespenst. Funkerzählung</b> .....	262

ARNE RAUTENBERG	
<b>trost im abendlicht</b> .....	263

## 10 VOM NACHDENKEN

NINA BLAZON	
<b>Die Montagmorgengroßvatergeschichte</b> .....	264
CHRISTA LUDWIG	
<b>Fluchtballon</b> .....	266
MANFRED MAI	
<b>Ich?</b> .....	268
MANFRED THEISEN	
<b>Das Papierschiff in der Schüssel</b> .....	270
TOBA BORKE	
<b>deko Rap</b> .....	272
ANDREAS VENZKE	
<b>Löcher graben</b> .....	273
TILMAN RAU	
<b>Straßenseite</b> .....	274

## 11 WELT UND WEIT

REINER ENGELMANN	
<b>Maries Verantwortung.</b> Eine Geschichte aus Ruanda .....	276
ANDREA KARIMÉ	
<b>schokohund und zischpaul.</b> wortspielkisten für Kinder	
<b>arabischer Schokohund</b> .....	278
<b>ich will Sterne</b> .....	280
<b>unmöglich himmlisch</b> .....	284
ANDREAS KIRCHGÄßNER	
<b>Der Zaun</b> .....	286

IRIS LEMANCZYK	
<b>Der etwas andere Schulbus</b> .....	288

IBRAHIMA NDAIYE	
<b>Ein schlauer Junge namens Malik</b> .....	290

THOMAS RICHHARDT	
<b>Internationales Minidrama</b> .....	292

---

## EPILOG

---

TIMO BRUNKE	
<b>Der Welt Bestes</b> .....	296

---

## NACHWORTE

---

ULRIKE WÖRNER	
<b>Lesen als Biographie</b> .....	298

FRIEDRICH-BÖDECKER-KREIS	
<b>Autorenbegegnungen mit Kindern und Jugendlichen im Deutschunterricht – ein Leitfaden</b> .....	300

DIE AUTORINNEN UND AUTOREN .....	308
----------------------------------	-----

# P R O L O G

WALLE SAYER

## **Schreib**

Schreib  
das Wort Gipfel  
auf ein Blatt Papier,  
leg es  
in die Zimmermitte,  
stell dich drauf  
und schließ  
die Augen.



1

AUS ALLEM  
ALLES MACHEN

## Gänsemarsch

Ein Zirkuszelt, blauweiß gestreift, auf einer Blumenwiese und darauf steht in Großbuchstaben: »Schule! Heute für Clowns. Täglich von neun bis zehn!« Da kommen sie auch schon, die, die jetzt lernen sollen. Allen voran Tulpe, die Nulpe. Springt wie ein Heuschreck, spindeldürr und rotgekringelt vom Hals bis zu den Knien, boxt in die Luft mit riesengroßen Boxhandschuhen und jault »Jippijippijaaa ... wir Clowns sind hier und Indianer sind daaa!«

Hinter ihm walzt der dicke Zwiebel die Wiese platt und hält seine Hose, die abgeschnittene, fest. Er hat die Hosenträger vergessen, Zwiebel nimmt übel, die rutschige Hose, die vergessenen Hosenträger und besonders Tulpe, die Nulpe. Weil der nie auf ihn warten will. Immer will der der Erste sein, und leider, er ist es auch. Mimose in der seidenweißen Hose tänzelt zierlich durchs grüne Gras. Auch sein Gesicht ist weiß, nur eine Augenbraue hängt tiefschwarz als Fragezeichen auf seiner Stirn. Das kringelt sich genervt. Jööö, wie Tulpe jault! Jööö, wie Zwiebel stinkt! Mimose hält sich die Ohren zu, da riecht die Nase Zwiebel. Mimose hält sich die Nase zu, da hören die Ohren Gejaule. Mimose wechselt von Nase zu Ohr und von Ohr zu Nase und wechselt und verwechselt und seufzt verzweifelt: »Jööö«.

Dann ist die Wiese leer, dann kommt lange nichts ... und dann kommt doch noch was.

Riesenlange schwarze Schlappen, tauchen auf und wieder ab.

Drüber wackelt ein rundes Hütchen, darauf wackelt ein schlappes Blümchen und drunter staunen große Stern-Augen.

Schlawine schlappt durch die Wiese und bei jedem Grashalm, den sie niederschlappt, bückt sie sich und staunt be-  
trübt: »Hat Schmutz gemacht!«

Da kommt ein Wind, der war vorher nicht da, und bläst das Hütchen über die Wiese. Da muss, schlapp, schlapp, Schlawine hinterher. Das Hütchen fangen, das Hütchen trösten ...

Im Zirkuszelt, mitten in der Manege, mitten im Sägemehl, steht Zirkusdirektor Cosimo in Frack und Zylinder und zwirbelt seinen Schnauzer. Er brüllt bereits zum vierten Mal:

»Im Gänsemarsch hereinspaziert, aber dalli dalli dallissimo!« Und weil das immer noch nichts nutzt, seufzt er: »Ordnung und Disziplin, das Zirkuswichtigste für einen Clown. Und wo sind sie? Wo?«

Da drängeln sie herein, die Clowns, als wüster Klumpen. Und der Klumpen schüttelt einhellig die Köpfe, wie jeden Morgen.

Ordnung? Hast du sie dabei? Ich nicht! Vergessen, schade, schade!

Disziplin? Also, heute früh war die noch da, bestimmt. Unterm Bett oder etwa im Klo? Hab ich nicht extra noch gesagt: »Tu die da nicht rein, die Disziplin, da ersäuft die doch!« Du bist schuld, nein du, nein du! Jetzt ist die Disziplin ersoffen!!! Und ehe sich's Herr Cosimo versieht, ist der schönste Zank im Gange.

Tulpe, die Nulpe, boxt Zwiebel in den Bauch, Zwiebel nimmt übel und flennt, Mimose jammert und reibt an seiner weißseidenen Hose, da ist ein Fleck, hineingeflennt von Zwiebel. Herr Cosimo rauft sich den Schnauzer, brüllt »Basta, Schluss und aus!« und wirft kugelrunde rote Clownsnasen hoch. Denn ohne Nase ist der Clown kein Clown, sie haben es erst gestern gelernt.

Tulpe fängt seine sofort mit dem Boxhandschuh, Mimose greift zierlich in die Luft und hat die seine gehascht, Zwiebel hat Glück. Seine Nase landet genau auf seinem dicken Kopf. Vom Kopf zur Zwiebel-Nase ist für die Kugel-Nase der Weg nicht weit Und an Herrn Cosimos Hand baumelt am Gummiband eine vierte clownslose Nase. Herr Cosimo stutzt. Eine Nase zu viel? Oder ein Schüler zu wenig?

»Durchzählen, dallissimo!«, donnert er und zählt rasch selber heimlich nach, die Finger versteckt in der Hosentasche. Wie viele Schüler hat er denn?

»Eins!«, reckt Tulpe seinen Boxhandschuhdaumen hoch.

»Drei!«, flattert Mimose mit zwei Ärmeln und einem Bein.

Zwiebel hat's vergessen, das nimmt er übel und betrachtet seinen hosenträgerlosen Bauch. Und da weiß er wieder alles und schnauft: »Zwei Hosenträger!«

»Falsch!«, brüllt Herr Cosimo und streckt streng vier Finger hoch. Vier Nasen, vier Schüler. Das heimliche Rechnen hat sich gelohnt!

»Wer fehlt?«

Da kommt ein Hütchen ins Zelt gesegelt und hinterher kommt glücklich Schlawine geschlappt. Sie strahlt mit Sternen-Augen, holt sich geschwind ihr Hütchen aus dem Sägemehl und ihre Nase von Herrn Cosimos Hand. Der donnert: »Jetzt aber Gänsemarsch, dalli dalli dallissimo! Der Unterricht fängt an, wird's bald! Die Stunde ist ja gleich vorbei!«

Alle stürmen los. Tulpe quakt und springt heuschreckengleich und rotgekringelt. Zwiebel watschelt und grunzt. Mimose tänzelt durch die Manege, lässt weißseidene Arme und Beine flattern und raunt selig: »Ich bin eine Gans! Eine Gans bin ich!« Herr Cosimo ringt die Hände. So ein Wirrwarr! Das nennen sie Gänsemarsch? Nichts haben sie begriffen! Gänsemarsch heißt Ordnung! Gänsemarsch heißt

Disziplin! Schluss mit dem Gequake, dem Gehopse, dem Geschnatter!

»Her zu mir!« Herr Cosimo stakst mit Riesenschritten und sehr schnell rund um die Manege.

Die Clowns schauen verdutzt. Was rennt er denn so, ihr Herr Cosimo? Schlawine schlappt herbei und greift tröstend nach seinem Frackzipfel. Der Arme rennt ja beinahe so schnell wie ihr Hütchen geflogen ist. Tulpe, Zwiebel und Mimose drängeln, klammern, trösten, und Herr Cosimo ist gefangen in einem Klumpen von Clowns, Mimose hängt Huckepack auf ihm, weiß in weiß auf schwarz. Herr Cosimo kann weder vor noch zurück. So hat er sich das nicht gedacht!

Er japst: »Weg von mir, aber dallissimo!«

Die Clowns schauen verdutzt. Erst her, dann weg? Beleidigt rutscht Mimose vom Rücken, weiß auf schwarz, das war so schön. Tulpe lässt los, dabei trifft sein Boxhandschuh die Nase von Herrn Cosimo. Der wimmert auf. Zwiebel löst seinen Klammergriff und tritt ihm auf die Zehen. Herr Cosimo stöhnt. Schlawine lässt seinen Frackzipfel fahren und staunt betrübt: »Hat Schmutz gemacht!«

Da leuchtet ein sägemehlgelber Fleck, groß wie ihre Hand. Das ist zu viel für Herrn Cosimo. Nase kaputt, Zehen gequetscht und sein schöner schwarzer Frack, ach, herrje, beschmutzt! Und den Gänsemarsch, den lernen die nie und nimmer!

Erschöpft lässt sich Herr Cosimo mitten in der Manege nieder. Was ihn betrifft, die Stunde ist zu Ende.

Nicht aber für die Clowns. Herr Cosimo traut seinen Augen nicht. Rund um die Manege

marschiert ein wunderschöner Gänsemarsch, einer hinter dem anderen in Ordnung und Disziplin.

Tulpe vorneweg reibt sich im Takt mit dem Boxhandschuh

die Nase, Zwiebel dahinter hinkt im Takt, Mimose tänzelt und bejammert seinen Fleck auf der Hose. Und Schlawine schlappt als Letzte, schwenkt ihr Hütchen im Takt und singt: »Herr Cosimo ist jetzt froh, sitzt bequem auf seinem Po!« Herr Cosimo kratzt sich zufrieden den Schnauzer. Sie können ihn ja, den Gänsemarsch. Sein gutes Beispiel hat genutzt. Nase kratzen, hinken, jammern, zirkuswichtig für einen Clown im Gänsemarsch. Und Gesang. Gesang? Herr Cosimo schießt hoch: Sein schöner Frack, sein Hosenboden, alles gelb! Aber nicht lange. Schon stürzen die Clowns herbei als Klumpen, sie wischen, rubbeln und putzen, und er ist wieder wie neu, ihr Herr Cosimo. Neu und sauber für morgen.

TIMO BRUNKE

## Gleiter

Ich Kind.  
Ich Seifenblasenkind  
schweb inmitten einer (Riesen-)Seifenblase steil empor.  
Ich flieg  
in meiner Blasenhaut  
über Dörfer, über Täler, über Wälder über Land.

Ich kann!  
Ich hab' mich das getraut.  
Wenn ich nur von Zeit zu Zeit ein wenig Puste schick  
ins Rund  
in dieses Schiller-Rund  
und immer nur an Fliegen, Schweben denk, ach, gar nichts,  
gar nichts denk!

Als dann  
die Wolken hinterm Feld  
so dunkel-bläulich auf sich bauschten und sich türmten  
da stieß  
ich ganz im Luftvertraun  
durch Wetterwolken, schmiege mich durch das Schwarze,  
was sich ballte grad so durch, und

schau an:  
die Seifenblase hält!  
Fliegt mich sachte, schwenkt nach Süden, grüßt die Dörfer dort  
und steigt  
und küsst das Firmament  
sinkt und schwebt hin, grüßt den Kirchturm (Vorsicht, Spitze!)  
fliegt mich heil nach Haus.

## Und Sonne und Schiffe und

Sagen und Süden und Segel und Sonne und  
Städte und Strände und Schoner und Schiffe und  
Möwen und Meere und Türme und Träume und  
Häfen und Himmel und alles das.

Büsche und Bäume und Blumen und Bäche und  
Wiesen und Wälder und Felsen und Felder und  
Puppen, Piraten, Papayas und Perlen,  
Lagunen und Lesen und alles das.

Zimmer und Stille und Schatten und Mutter und  
Hören und Regeln und Warten und Schwester und  
Hund und Ball und Laub und Schnee und

Wolken und Wogen und Klippen und Küsten und  
Kuchen und Kirschen und Zaubern und Zirkus und  
Höhlen und Hügel und Hagel und Hecken und  
Tante und Torte und alles das.

Doktor und Grüßen und Fieber und Bitte und  
Danke und Spange und Schere und Brille und  
Buch und Boot und Fluss und Floß und  
Sagen und Süden und Segel und Sonne und  
Ritter und Burgen und Höhe und Breite und  
Brücken und Wege und Tiefe und Weite und  
Abend und Morgen und alles das, all das.

## Erinnerungen vom Ende der Sackgasse

Ich bin in einer Sackgasse aufgewachsen. Und das hatte auch Vorteile. Diese ungeteerte Straße war ein idealer Ort zum Spielen. Nach einem Regenguss war sie mit Matsch und Pfützen gepflastert und es verirrte sich kaum ein Auto in diese Straße. Der Ehrlichkeit halber muss ich jedoch sagen, dass es keine echte Sackgasse war. Denn für alle, die zu Fuß unterwegs waren, gab es am Ende eine Treppe, die hinunter zur Hauptstraße des Dorfes führte. Und was die Autos betrifft, so gab es in jener Zeit – auch wenn es die so genannten Wirtschaftswunderjahre waren – noch nicht allzu viele davon. In unserem Dorf fuhren nur ein paar wenige herum und in unserer Sackgasse gab es nur ein einziges Auto, das hin und wieder zu sehen war. Es gehörte unseren Nachbarn und war eine echte Attraktion für uns Kinder. Der Wagen war eiförmig, tuckerte auf drei Rädern und war eher ein überdachtes Motorrad. Dort, wo normalerweise eine Kühlerhaube ist, befand sich die einzige Tür, die sich beim Öffnen nach oben reckte. Dass man diese Art von Autos »Mach-hoch-die-Tür« nannte, erfuhr ich erst später. Für mich und meine Schwester war es jedenfalls immer ein Ereignis, wenn die Nachbarn mit ihrem dreirädrigen Gefährt ankamen und vor ihrer Toreinfahrt hielten. Kurz darauf wurde die Autotür wie auf wundersame Weise geöffnet und wir durften hineinklettern und mit in die Garage fahren. Was für ein erhebendes Gefühl für uns Knirpse, die wir Autos nur von außen kannten. Wenn wir bei unseren Sonntagsspaziergängen mit den Eltern zur Autobahnbrücke kamen, verweilten wir dort gerne und lange, schauten bewundernd auf den vorbeidüsenden Verkehr und streckten unsere

kleinen Kinderpatschhände durch die Stäbe des Geländers, um den Autos oder besser gesagt den Leuten im Auto zuzuwinken. Und wie freuten wir uns, wenn sie zurückwinkten! Dass mein Vater diesen Symbolen von Wohlstand und Freiheit sehnsüchtige Blicke hinterherschickte, sahen wir nicht.

Und eines Tages war es dann so weit. Ein zweites Auto hielt Einzug in unsere Sackgasse. Stolz stellte es mein Vater vor dem Haus ab und die ganze Familie versammelte sich um den neuesten Besitz. Der Wagen war dunkelgrün, hatte ein geteiltes Rückfenster, gehörte der Kategorie ›Volkswagen‹ an und sah ganz anders aus als das dreirädrige Gefährt unserer Nachbarn! Irgendwie war unseres ein echteres Auto. Schließlich fuhr es auf vier Rädern! Und auch im Inneren sah es anders aus, wie wir feststellten, als mein Vater die Wagentür aufschloss. Rasch kletterten wir Kinder auf die Rücksitze, während meine Mutter die Rolle des Beifahrers übernahm. Und los ging die erste Fahrt im eigenen Wagen. Der Motor heulte auf und der Käfer setzte sich knatternd und prustend in Bewegung. Mein Vater drehte das riesige Lenkrad, kurbelte, kuppelte und kutschte das Vehikel aus der Sackgasse heraus. Meine Schwester und ich pressten uns die Nasen an der Scheibe platt. Und siehe da, wir entdeckten, dass hin und wieder so ein kleiner orangefarbener Stab an der Türseite herausschnellte und sich waagrecht stellte. »Das ist der Winker!«, erklärte mein Vater. »Mit dem zeige ich an, dass ich abbiegen will, nach rechts oder links.« Schnell hatten meine Schwester und ich kapiert, dass Ausfahren und Einklappen des Winkers wichtige Aufgaben des Fahrers sind und gerne wollten wir unserem Vater behilflich sein. Wie die Luchse passten wir auf, ob der Winker nach dem Abbiegen auch wieder heruntergeklappt wurde. Wenn nicht, tönnte es meinem Vater zweistimmig ins Genick »Winker rein!«.

Das Auto war aber nicht nur Anlass zur Freude. Einmal bekamen wir es deswegen mit der Polizei zu tun. Nein! Keine Verkehrsübertretung. Es waren die Büsche der Grundstücksumrandung, die laut Vermieterin beim Öffnen der Autotür beschädigt worden waren. Es war Abend, mein Vater bereits zuhause, als es an der Wohnungstür klingelte. Ich wusste, dass man die Polizei erwartete und flüchtete ängstlich in die Küche und verschwand unter dem großen Esstisch. Denn neugierig war ich schon. Wollte wissen, was passiert. Mucksmäuschenstill hockte ich in der hintersten Ecke unter dem Tisch, sah die Perlonstrumpfbeine meiner Mutter, die grauen Hosenbeine meines Vaters, die grünen Uniformhosen des Polizisten – und hörte alles, was gesprochen wurde. Auch wenn ich nicht viel verstand, von dem was die Erwachsenen da redeten, so wich mit der Zeit meine Angst. Der Ton des Gesprächs machte mich zuversichtlich. Doch unter keinen Umständen wäre ich hervorgekommen! Erst als der Polizist die Wohnung verlassen hatte, traute ich mich aus meinem Versteck und mein Vater lachte mich aus. Alle, auch der Polizist, hatten es gewusst, dass ich die ganze Zeit unter dem Tisch gegessen hatte.

Zwar gab es eine gewisse Ängstlichkeit in mir, aber auch eine große Portion Neugierde. So zog es mich mit magischer Kraft an einen Ort jenseits der Sackgasse. Meine Freundin, die drei Häuser weiter wohnte, ging jeden Morgen dorthin, eine hübsche kleine Tasche um den Hals gehängt. Der Ort trug den verheißungsvollen Namen »Kindergarten« und hatte irgendwie etwas mit dem Größerwerden zu tun. Denn es hieß, dass ich noch zu klein dafür sei, während meine Freundin, die ein oder zwei Jahre älter war, jeden Morgen in den Kindergarten durfte. Wie sehr ich sie darum beneidete!

Doch einmal, als ich vor dem Haus in unserer Sackgasse spielte und meine Freundin mit ihrer Kindergartentasche um den Hals aus dem Haus kam, ließ ich kurz entschlossen Pamppe und Matsche, Sandeimer und Förmchen zurück und lief zu ihr. »Kann ich mitkommen?«, rief ich. Und weil sie meine Freundin war, sagte sie ja. Stolz marschierte ich neben ihr über die Treppen am Ende der Sackgasse, hinunter auf die Straße, über eine Kreuzung und noch ein bisschen weiter. Dann waren wir am Ort meiner Sehnsüchte. Eine kleine Weile durfte ich mit meiner Freundin im Kindergarten bleiben, dann schickte mich die Kindergärtnerin wieder nach Hause, zurück in die Sackgasse. Das war zwar bitter, aber immerhin wusste ich jetzt, wie es hinter den Mauern aussah, die ich bisher nur von außen bewundert hatte, wenn ich mit meiner Mutter auf dem Weg zum Einkaufen daran vorbeikam. Ich trottete also wieder zurück in die Sackgasse zu meiner Matsche und den Sandkastenförmchen und träumte davon, endlich in den Kindergarten gehen zu dürfen. Es dauerte, bis ich meine Mutter bemerkte, die aufgelöst die Gasse entlangkam.

»Wo warst du? Ich habe dich schon überall gesucht! Im Kindergarten haben sie mir dann gesagt, dass sie dich wieder nach Hause geschickt haben.«

Ich machte ein betroffenes Gesicht – und hatte Glück. Irgendwie hatte meine Mutter Verständnis für meine Sehnsucht. Sie bat mich nur, ihr das nächste Mal Bescheid zu sagen. Und das passierte in der folgenden Zeit immer wieder. Ich stellte mich dann auf die Zehenspitzen, um den Klingelknopf zu drücken und sagte meiner Mutter, dass ich die Freundin mal kurz in den Kindergarten begleite. »Aber komm gleich wieder zurück!«, ermahnte sie mich jedes Mal. Ich nickte, rann-

te zu meiner Freundin, die mich an der Treppe am Ende der Sackgasse erwartete und über die Stufen ging es hinunter ins Leben, auf die Dorfstraße und zum Kindergarten. Natürlich versuchte ich meinen Aufenthalt dort so lange wie möglich auszudehnen. Ich blieb, bis mich die Kindergärtnerin freundlich, aber bestimmt nach Hause schickte.

Und dann war es endlich soweit! Ich wurde zum Kindergartenkind ernannt und durfte nun ganz offiziell mit meiner Freundin zum Ort meiner Sehnsüchte pilgern. Am Morgen packte meine Mutter ein Frühstücksbrot in Pergamentpapier, stopfte es samt einem Apfel in die kleine Kindergartentasche, die mir nun als ein Zeichen meines neuen Status' um den Hals baumelte. Dann machte ich mich auf den Weg und fühlte mich unglaublich groß, als ich an diesem Morgen über die Treppen auf die Dorfstraße hinunterstapfte. Von nun an würde ich jeden Tag die Sackgasse, in der ich wohnte, für einige Zeit hinter mir lassen. Was für ein Gefühl! Ich ahnte, dass etwas Neues und Bedeutsames begonnen hatte, und ich war aufgeregt, ängstlich und neugierig zugleich.



MANFRED MAI

## Rumpelkammer

Rumpelkammer, Rumpelkammer  
ist ein schönes Wort.  
Was da wohl alles rumpeln mag  
an diesem Zauberort?

Rumpelpumpel, rumpelpumpel,  
ich schleiche mich mal rein  
und bin gespannt, was ich entdecke.  
Komm doch mit mir hinein!

MANFRED MAI

## Überall

Wer Wunder sucht,  
muss nicht weit gehn,  
er muss nur hören, fühlen, sehn.

Sie fliegen  
manchmal durch die Luft,  
verkriechen sich in einem Duft.

Sie sitzen  
in kaputten Vasen  
und in manchen Kindernasen.

Sie funkeln  
in den Augen der andern  
und erscheinen den Leuten beim Wandern.

Sie schlummern  
in Großvaters Werkzeugschrank  
oder in einem beendeten Zank.

Sie stehen  
in vielen verlassenen Ecken  
und lassen sich gerne von dir entdecken.

## Eine wunderbare Welt

In der Schule sagt unsere Lehrerin Frau Pütz gerade, dass sie mal darüber reden will, wie für uns eine wunderbare Welt aussieht. Also das finde ich ziemlich komisch. Was soll ich denn da sagen? Wir sitzen auch erst alle stumm da und gucken, antworten aber nichts. Der Cosimo streckt dann den Finger und meint, dass eine wunderbare Welt für ihn jeden Tag Vanilleeis mit heißen Himbeeren ist. Finden alle toll, aber eigentlich mag ich lieber Erdbeereis. Die Frau Pütz meint, dass es in einer wunderbaren Welt keinen Streit gibt und keinen Krieg. Da sollen wir mal nachdenken drüber.

Krieg kann ich nicht machen, ich habe ja keine Pistole. Aber nicht mehr streiten, das ist echt schwer. Weil ich mit meinem Bruder oft streiten muss, weil der immer meine Sachen haben will. Als ich Mama davon erzähle, meint sie: »In einer wunderbaren Welt gibt es keinen Streit. Und alle teilen. Könnt ihr euch das vorstellen?« Klar, wir nicken beide.

Am Nachmittag frage ich gleich mal meinen Bruder Hannes, ob er mir seinen Roller leiht. Aber er schüttelt den Kopf. Erst mal. Dann legt er ihn so schief und grinst und meint: »Nur, wenn ich in der Zeit dein Kinder-Schnitzmesser nehmen darf.« Aber mein Schnitzmesser ist das schönste, das beste auf der ganzen Welt. Blöde wunderbare Welt!

Naja, später gebe ich Hannes dann doch mein herrliches Schnitzmesser und kriege dafür seinen Roller. Ich rase sofort die Pustebblumenstraße rauf und runter und Lennart kommt, mein Freund. Wir fahren wie verrückt um die Wette. Am

Schluss sind wir ganz kaputt. Wir werfen uns auf die Wiese am Ende der Straße und atmen ganz wild, so heiß ist uns geworden. Deshalb ziehen wir die Schuhe aus und die Socken und mit den Zehen bohren wir im weichen Gras. Lennart reißt lange Grashalme aus, die kauen wir und gucken in den blauen Himmel. Mein Bruder Hannes kommt, in der Hand hält er was. Lennart und ich sind ganz neugierig, aber Hannes lässt uns eine Weile zappeln. Erst legt er sich zu uns, kaut auch einen Grashalm und guckt mit uns zusammen in den Himmel. Jetzt halten Lennart und ich es nicht mehr aus. Und da öffnet Hannes seine Hand. Eine Tierfigur ist drin. Mit meinem besten Schnitzmesser hat mein Bruder einen kleinen Hund geschnitzt. Genauso einen, wie ich ihn gerne in Echt hätte, und den schenkt er mir dann. Wir liegen noch ziemlich lange alle drei auf der weichen Wiese in der warmen Sonne – mitten in dieser wunderbaren Welt.

ARNE RAUTENBERG

## winziger bernstein

ich fand am strand  
einen bernstein so klein  
dass ich wette  
dass niemand sich  
dafür gebückt hätte

für einen minibernstein  
klein wie ein stecknadelkopf

fängt er nicht  
auf der fensterbank  
winzig das licht?

ihr fragt euch  
wozu soll solch winzig  
bernstein denn taugen?

er sagt mir:  
du hast  
die besten augen

2

B A G A T E L L E N

U N D

A N D E R E

B E G E B E N H E I T E N

MARTIN VON ARNDT

## **Besuch eines Bolschewistenkonzerts**

Sechs Prosa-Bagatellen

### **Hund**

Meinen Hund habe ich darauf abgerichtet, mir neben den Hausschuhen und der Morgenzeitung noch eine Reihe andersgearteter Gegenstände zu apportieren. Was erwarten Sie? Ich werde mit zunehmendem Alter gebrechlicher und abhängig von den Gefälligkeiten, die mir das gute Tier erweist.

Von 8.00 bis 16.00 Uhr bin ich für gewöhnlich außer Haus, und der Hund ist bei Herrn Mbango. (Ich unterrichte ihn gerade in der deutschen Sprache. Herrn Mbango. Wen sonst?!) Bei meiner Rückkehr hat das Tier bereits eine Ente, drei Paar Sockenhalter, Wodka, einige bedrohlich zerfallende Nepalteppiche, eine Nähmaschine und die mittlere Raumtemperatur herbeigebracht.

Doch erst, wenn wir spätnachmittags gemeinsam ausgehen, gibt der Hund sein Bestes. Neulich ist er mit zwei seltenen Klicklauten angekommen. Ich befürchte aber, sie sind von Herrn Mbango gestohlen, und so scheue ich mich davor, sie in die eigens dafür gezimmerte und akribisch beschriftete Vitrine einzustellen.

Hätte ich mich dazu entschlossen, dem Hund einen Namen zu geben, wäre er mir sicherlich kein so geschickter und geschmeidiger Helfer. Nur die Namenlosen sind die wahren Künstler. Nur sie bringen, was immer sie aufzustöbern pflegen.

## Nacherzählung eines Märchens I

War einmal. Kleines Mädchen. Armes Mädchen. Vater tot. Mutter tot. Kein Kämmerchen. Kein Bettchen. Nichts. Nur Kleider auf dem Leibchen. Stück Brot. Sonst nichts.

Gut. Fromm. Marsch hinaus aufs Feld!

Armer Mann. Hungrig. Ziemlich hungrig. Sakrisch hungrig. Stück Brot.

Kinder. Drei. Frierend. Ziemlich frierend. Sakrisch. Erstes Kind am Kopfe. Zweites Kind kein Leibchen. Drittes Kind kein Röcklein.

Wald. Nacht. Noch ein Kind. Kein Hemdlein.

Kleines Mädchen. Arm. Vater tot. Mutter tot. Kein Kämmerchen. Kein Bettchen. Kein Kleid auf dem Leibchen. Kein Stück Brot. Ärgerlich.

Donnerwetter. Himmelswunder. Sternenfall. Himmelsgold. Sternentaler. Merci vielmal.

Neues Hemdlein. Immerhin, und wenn sie nicht.

## Merowingerkönige

Die Merowingerkönige waren allesamt kreuzbrave Männer und gute Schwiegersöhne. Nichts, was sie taten, geschah im Übermaß, und so trägt nicht einer unter ihnen den abscheulichen Titel »der Dicke«, »der Depperte«, der »Grindige« gar.

Und doch hatten sie einen Tick, diese Merowingerkönige, und zwar einen gewaltigen: Sie frönten der brutalen Verhöhnung und Verdummung des Rufnamens.

Schon der Altdynast *Chlodio* war arm dran und gestraft bis an sein seliges Ende, denn man hatte ihn nach einem Bakterium benannt. Offenen Auges für das Elend seines Lebens stürzte er den eigenen Nachkommen ins Messer und ließ ihn auf den Zäpfchenbrecher *Childerich* hören.

Damit nicht genug, hatte *Childerich* wiederum einen Sohn: *Chlodwig*. Und der – Perfidester unter allen – übte persönliche Rache, indem er seine Kinder nacheinander auf die Namen *Childebert*, *Chlothar* und *Chlodomer* taufte.

Und so nahm die Tragödie ihren Lauf. Nach Generationen von *Childeberts* und *Chilperichs*, von *Chlothars*, *Chlodwigs*, *Childerichs*, als schließlich die Merowinger mitsamt ihrer ganzen Mechpoche einen chweren manifesten Zungenchlag besaßen, kam ein Karolingerkönig daher, der Pippin hieß, und chickte sie und ihre gesamten Abchonderlichkeiten einfach in die Wüste.

Übrigens hatten die Nachfahren dieses Pippin einen nicht ganz unähnlichen Tick.

Aber das – ist eine ganz andere Geschichte.

## Nacherzählung eines Märchens II

Jüngster von drei Söhnen einer armen, aber ehrbaren Müllersfamilie zieht aus dem Elternhaus in die weite Welt, trifft unterwegs auf alten Mann und hilft ihm aus sanitärer Klemme. Alter entpuppt sich als Naturgeist, gibt armem Jungen Macht über drei enorme Drachen. Mit Geschick und Drachenerlöst unser Held ein fremdes Königreich von seinen Feinden, erhält die Hand der Prinzessin und die Hälfte des Reichs obendrein.

Doch da der Müllersbursche auf den König steht, der seinen amourösen Regungen partout nicht entgegenkommen will, verfüttert er kurz entschlossen die Prinzessin an seinen Lieblingsdrachen, legt das Reich mit Hilfe der beiden anderen in Schutt und Asche, und wandert nach Kanada aus, um dort bei erstbestener Gelegenheit mitsamt seinem groben Viehzeug in einem Blizzard umzukommen.

Und wenn er nicht gestorben wär', dann wär' er heute Millionär.

Oder vielleicht Trapper.

## Wie der Große Führer des Landes Rüben kaufte

Einmal beschloss der Große Führer des Landes, Rüben zu kaufen.

Rüben will ich kaufen!, sagte der Große Führer des Landes, und wollte sich auf den Weg machen. Da fiel ihm ein, dass er ja gar nicht wusste, aus welchem Großen Tor des Großen Palastes des Großen Führers des Landes er schreiten musste, um auf den Markt zu gelangen, Rüben zu kaufen, und weil es über diese Überlegung auch schon Nacht geworden war, so sagte der Große Führer des Landes: Dann verschiebe ich das mit den Rüben eben auf morgen.

Am nächsten Tag warteten große Aufgaben auf den Großen Führer des Landes.

Und am übernächsten Tag waren die Aufgaben sogar noch größer.

Und am überübernächsten Tag erst! Da waren die Aufgaben so groß, dass sie einem jeden über den Kopf gewachsen

wären, hätte es sich dabei nicht um große Aufgaben für den Großen Führer des Landes gehandelt. Wer hätte da noch an die Rüben und den Markt denken können!

Und so warten die guten Menschen auf dem Markt in dem schönen Land noch heute auf den Besuch des Großen Führers des Landes.

Aber eines Tages wird er unfehlbar kommen, um Rüben zu kaufen, der Große Führer des Landes.

## Biographie

Eines Tages fiel bei Jaschin nach dem Besuch eines Bolschewistenkonzerts das Küchenbord von der Wand. Ein Nagel, der die gesamte schwache Konstruktion gehalten hatte, war aus seiner Position gerutscht – und alles alles war mitgerutscht. Dem nicht genug, zerplatzte mit lautem Knall der durch den Aufprall des Bretts in Mitleidenschaft gezogene Ofen, sprühte wilde Funken und setzte eine Wanne, die lauter Holzscheite enthielt, mit rostigem Draht umwickelt, in ein kleines Feuer, so lange, bis das letzte Stückchen Holz verglimmt war.

Anschließend riss das Bücherregal, das wie von selbst aus seiner Verankerung gesprungen war, das angrenzende Aktenregal mit sich in den Raum.

Danach stürzten hier und da die Teller aus den Schränken. Die Schränke fielen hinterdrein.

Und es fielen die Gläser, und es fielen auch die Tassen.

Ein Kleiderständer und ein Paravent explodierten. Spiegel und Bilder torkelten von den Wänden. Lampen verlöschten.

Zuletzt durchbrach eine große Flasche Wodka den Tisch gerade in seiner Mitte. Sie knickte ein, er knickte ein, und schnellte und schmetterte zu Boden.

Jaschin fiel der Trunksucht anheim.

Aber das war schon viele Jahre später.

DAGMAR CHIDOLUE

## **Drei Geschichten mit Pauline**

### **Die Flasche**

Als Karneval war, ist Pauline mit ihrer Mama zum Fastnachtsumzug gegangen. Sie sind schon ziemlich spät dran gewesen und die Straßen waren bereits vollgestopft mit Leuten. Eigentlich hätte Pauline gar nichts vom Umzug sehen können. Und auch die Mama hätte sich die geschmückten Wagen nur anschauen können, wenn sie sich auf die Zehenspitzen gestellt hätte.

Da hat die Mama eine gute Idee gehabt. Sie ist mit Pauline an der Hand auf die Tribüne zugelaufen, auf der immer nur die wichtigen Leute stehen, die Bürgermeisterin zum Beispiel. Die Mama hat zwar Eintritt bezahlen müssen, aber Pauline und sie haben einen guten Platz auf der Tribüne bekommen, die aus lauter Brettern und Holzbänken bestand. Die Umzugswagen haben sie aber auch von dort nicht gut begucken können. Das lag an dem großen Kerl, der vor ihnen stand und ihnen die Sicht versperrte.

Es ist sehr kalt gewesen, und der große Kerl hat die Arme um sich gelegt, um sich zu wärmen. Aber das hat wohl nicht viel genutzt. »Ich brauche jetzt mal einen guten Schluck«, hat er gesagt und nach einer Weinflasche gegriffen, die er auf dem Bretterboden abgestellt hatte. »Das wird mich schon aufheizen«, hat er hinzugefügt.

Der große Kerl hatte aber den Flaschenöffner vergessen.

»Ich Blödian«, hat er gesagt, und Pauline hat dem insgeheim nur zustimmen können, weil sie sich von vornherein über den großen Kerl geärgert hat. Weil der Öffner nicht parat ist, hat er nun versucht, mit dem Zeigefinger den festsitzenden Korken in die Flasche zu drücken. Sein Finger ist rot und röter geworden, und schließlich ist der Korken in die Flasche geflutscht, der Finger von dem großen Kerl aber auch. Der Kerl hat noch versucht, den Finger wieder rauszubekommen. Das ist ihm aber nicht gelungen. Er hat an seinem Finger gezogen und gerissen, aber da ist nichts zu machen gewesen. Nur sein Gesicht ist jetzt auch rot und röter geworden. Dem Kerl ist nichts anderes übrig geblieben, als mit der baumelnden Flasche am Finger zum Rettungsfahrzeug mit den Sanitätern zu laufen und endlich die Sicht auf die Umzugswagen freizugeben.

Pauline ist über das Missgeschick von dem großen Kerl richtig schadenfroh gewesen. Sie hat laut »helau« gerufen, »helau, helau«, und sie hat sogar ein paar Bonbons, die von den Umzugswagen in die Menge geworfen wurden, auffangen können. Die haben aber nicht geschmeckt.

## Bei Frau Naujoks

Mama hat einmal und ganz plötzlich die Oma im Krankenhaus aufsuchen müssen. Damit Pauline nicht stundenlang allein bleiben musste, hat die Mama sie unten im Haus bei Frau Naujoks abgegeben.

Aus irgendeinem Grund ist Frau Naujoks Pauline nicht ganz geheuer. Nicht weil sie groß und wuchtig ist und immer lange Schlabberkleider trägt, die sie wie einen Mönch aus-

sehen lassen. Nein, das ist es nicht. Pauline kann gar nicht sagen, warum. Wahrscheinlich ist es der komische Geruch, der immer aus ihrer Wohnung kommt.

Frau Naujoks hat Pauline also in ihre Wohnung gelassen, und Pauline hat sich in einen Sessel setzen müssen. »Möchtest du was spielen?«, hat Frau Naujoks gefragt und Pauline hat genickt. Aber Frau Naujoks hat gar nichts zum Spielen gehabt. Sie hat sich ein bisschen hilflos umgesehen, und dann ist ihr die Idee gekommen, dass Pauline die alten Fotos von ihr anschauen könnte. Das hat Pauline dann auch gemacht, aber es ist ein langweiliges Spiel gewesen, weil auf den alten Bildern immer nur Frau Naujoks drauf zu sehen gewesen ist, mit oder ohne Mönchsgewand.

Dann hat Frau Naujoks ein Mittagessen gekocht, dessen Geruch gleich durch die ganze Wohnung gezogen ist. Das war nämlich Linsensuppe mit Speck, ein Gericht, das Pauline gar nicht mag. Nicht wegen der Linsen, sondern wegen der Speckwürfel.

Pauline hat also Linsensuppe essen müssen. Die Linsen hat sie auch schlucken können, aber die Speckwürfel hat sie nicht runtergekriegt. Pauline hat den Speck im Mund behalten und die Würfel nach und nach erst in die eine, dann in die andere Bocktasche geschoben.

»Schmeckt's?«, hat Frau Naujoks gefragt, und Pauline hat nur nicken können, weil sie ja kein Wort rausbekommen hätte. Ihre Backen sind wahrscheinlich dicker und dicker geworden, und Pauline hat nur darauf gewartet, dass Frau Naujoks vom Tisch aufsteht. Das hat sie dann auch gemacht, weil sie sich aus der Küche einen Nachschlag holen wollte.

Pauline hatte ihren Teller inzwischen auch leer gemacht, aber sie hat den Moment genutzt und ist aufgesprungen und ins Badezimmer gelaufen. Sie hat sich über das Klo gebeugt



und die Speckwürfel ausgespuckt. Mit der Zunge hat sie beide Backentaschen ausgeräumt. Sie hat auch auf keinen Fall vergessen, die Spülung zu drücken und sich die Hände zu waschen, das sowieso.

Als Pauline zurückgekommen ist, hat Frau Naujoks gefragt, ob sie noch etwas von der Linsensuppe haben möchte, aber Pauline hat den Kopf geschüttelt und höflich »danke, nein«, gesagt. Später hat sie sich wieder in den Sessel gesetzt und auf die Mama gewartet. Sie hat jetzt genau gewusst, warum Frau Naujoks ihr nicht ganz geheuer vorgekommen ist, weil nämlich dieser komische Geruch schon immer aus der Wohnung gekommen ist, und das ist der Geruch von Linsensuppe.

## Das Konzert

Schon lange hat sich Pauline gewünscht, mit Mama in ein Konzert zu gehen. Mama meint, dass Konzerte nur was für Erwachsene seien. Da passiere ja nichts. Kinder würden sich dabei nur langweilen.

Woher will sie das wissen? Man muss es ausprobieren! Außerdem gibt es Konzertstücke für Kinder, Mama!

Das hat Mama jetzt auch kapiert. Sie hat eine CD gekauft und sich mit Pauline das Musikstück zu Hause angehört, immer und immer wieder. Pauline kann es inzwischen auswendig. Sie weiß, wann das Schrummschrummschrumm an der Reihe ist und wann das Klackerklackerklacker und das Pütüpüt. Außerdem gibt es einen Erzähler, der dazu eine Geschichte erzählt, die Geschichte vom Karneval der Tiere.

Endlich ist es so weit. Schon zu Hause ist es aufregend. Was soll Pauline anziehen? Am besten eine todschicke Hose, einen todschicken Pulli und todschicke Schuhe, Mama!

Das Konzert findet in einem riesengroßen Saal statt. Es ist brechend voll. Gut, dass Mama neben Pauline sitzt. Aber es ist auch schade, dass alle anderen Mamas und Papas neben ihren Kindern sitzen, denn der dicke Glatzkopf-Papa auf dem Stuhl vor Pauline versperrt ihr die Sicht auf die Bühne. Dort hat das Orchester nun Platz genommen. Und der Dirigent. Nein, der sitzt nicht, der hat sich zum Glück auf ein Podest gestellt. Da kann Pauline ihn gut sehen.

Verbeugung, Verbeugung!

Dann geht's los. Pauline weiß Bescheid: Die Löwen schreien und brüllen, die Hühner gackern und die Elefanten trompeten. Das Känguru hüpf.

Der Dirigent hüpf auch. Rauf und runter, rauf und runter. Hin und her.

Er hüpf ein bisschen zu hoch. Da ist es passiert: Der Dirigent fällt vom Podest.

Er fällt nicht auf die Nase, nein, aber er stolpert und fängt sich im letzten Moment. Dann klettert er wieder auf das Podest, und die ganze Zeit hat er nicht aufgehört, das Orchester zu dirigieren.

Alle Leute im Konzertsaal haben laut gelacht, als der Dirigent vom Podest gefallen ist. Das heißt, zuerst haben sie hoch geschrien, dann haben sie gelacht und schließlich geklatscht, weil der Dirigent so getan hat, als wäre nichts passiert.

Er hat mit dem Karneval der Tiere weitergemacht, die wilden Esel trampeln und schreien iiiiaaa, iiiiaaa, die Kolibris flat-

tern und die Dinosaurier klappern mit den Knochen. Das ist Paulines Lieblingsstelle.

Sie weiß, sobald der Schwan seine Bahn gezogen hat, treten alle Tiere noch einmal auf und danach ist Schluss. Kleine Pause. Erst dann darf geklatscht werden.

Jetzt kommt die Stelle. Alles zusammen mit schrummschrummschrumm und klackerklackerklacker und pütüpütü.

Pause.

Und in die Stille hinein, als alle Leute noch überlegen, ob nun wirklich Schluss ist, ertönt ein lautes Hatschi. Aber was für eins! Hatschi mit Pauken und Trompeten.

Jetzt lachen die Leute wieder. Sogar der Dirigent schüttet sich aus vor Lachen, bevor geklatscht werden darf.

Toll war's im Konzert, Mama! Und kein bisschen langweilig.

B U C H S T A B E N -  
U N D  
S C H U L -  
G E S C H I C H T E N

ARNE RAUTENBERG

**der briefeschreiberverweigerer**

einen brief  
soll ich schreiben?

mach ich  
aber nicht

ich lass es  
lieber bleiben

und schreibe  
ein gedicht

## Mechanisch für Anfänger

In diesem Sommer lerne ich eine neue Sprache: Mechanisch. Es ist eine Unterart des Chinesischen und wird überwiegend in Autowerkstätten gesprochen.

Die neuen Kenntnisse erwerbe ich nicht ganz aus freien Stücken, ich bin gewissermaßen dazu gezwungen worden.

Zwei Tage vor der Abreise in meinen wohlverdienten Urlaub brachte ich mein Auto in die Werkstatt, um eine Inspektion durchführen zu lassen. Ich bin in dieser Hinsicht ein vorsichtiger Mensch, schliesse gern alle Eventualitäten aus und so sehr ich die Arbeit der »Gelben Engel« des ADAC schätze, ist es mir lieber, sie flattern an mir und meinem Fahrzeug vorbei und nehmen andere unter ihre Fittiche.

Außerdem war ich der Meinung, dass sich an meinem »Helix Blechle« nichts finden ließe, außer einer nicht intakten Glühbirne vielleicht oder einen nicht bis zum Rand gefüllten Flüssigkeitsbehälter. Entsprechend groß war die Überraschung, als ich bei Abholung meines Pkws von der Dame am Service-Schalter erfuhr, dass Werkstatt-Leiter Hermann Keller noch ein Wort mit mir wechseln wolle. Sie ließ ihn ausrufen und nur wenige Minuten später wuchtete sich ein Gigant im Blaumann durch die Tür. In Zeitlupe drehte er den Kopf von links nach rechts, dabei geriet ich in sein Blickfeld. Er stampfte auf mich zu, baute sich vor mir auf und griff nach dem Reparaturbericht, den ihm seine Kollegin unter die Nase hielt. Seine Augäpfel scannten die Seiten, dann schüttelte er den massiven Schädel und musterte mich.

Meine Nervosität wuchs. »Stimmt etwas nicht mit dem Wagen?«, fragte ich zögerlich.

Keller fuhr sich mit dem Ärmel über die Nase und legte los. »An der Vorderseite der Bremsflüssigkeitsverdichtungskammer sind kristalline Aufmurfungen entstanden. Das ist seeeehr gefährlich.«

Mir wurde heiß und kalt zugleich.

»Ja, und was bedeutet das?«, fragte ich vorsichtig.

Keller blickte mich an, als hätte ich mich nach der Funktion der Hupe erkundigt.

Er verdrehte die Augen. »Die Aufmurfungen verteilen sich wie ein Schmierfilm über die Belaghalterung, was zu einer Ablösung führt und das wirkt sich negativ auf die Funktion der Bremsen aus.«

Kann sein, dass er einen anderen Wortlaut bei der Schadensschilderung gebrauchte, aber die Aussicht auf eine geschmälerte Bremsleistung war eine, die ich nicht akzeptieren wollte. Zumal meine Frau und ich in die Berge fahren wollten.

Vor meinem geistigen Auge sah ich uns einen Alpenpass hinunterrasen, während ich in blinder Panik das Bremspedal durchdrückte, das keinerlei Widerstand bot, und wie ein Berserker an der Handbremse zog, weil ich das in einem alten Hitchcock-Streifen einmal so gesehen hatte. In diesem Bild saß meine Lebensgefährtin neben mir, starrte mich mit weit aufgerissenen Augen an und kreischte etwas von Aufmurfungen. Ich schüttelte den schrecklichen Gedanken ab.

»Was empfehlen Sie mir?« fragte ich Kfz-Meister Keller. Er legte den Bericht beiseite, wischte sich noch einmal über die Nase und sprach: »Das sollten Sie ganz schnell richten lassen. Wenn Sie wollen, machen wir das gleich morgen früh.«

Aus Sicherheitsgründen ließ ich den Wagen in der Werkstatt stehen und ging zu Fuß nach Hause.

Erklären Sie mal einer Unbeteiligten, wie es meine Lebensgefährtin nun mal ist, einen technischen Sachverhalt, der auf einer ungenauen, weil nicht verstandenen Detailschilderung beruht. Sagen Sie ihr, dass ein Fachmann seinen eigenen Jargon hat, der gar nicht darauf aus ist, von anderen verstanden zu werden. In 99 Prozent der Fälle enden solche Diskussionen in dem Vorwurf der Unorganisiertheit, weil das Auto schon viel früher hätte zur Inspektion gebracht werden können und eben nicht zwei Tage vor der Abfahrt.

»Sei froh, dass die Aufmurfungen beseitigt werden, bevor wir losfahren. Wer weiß, ob Werkstattbetreiber im Ausland auf solche Fälle vorbereitet sind. Und dann noch diese Sprachbarrieren. Die können uns doch alles erzählen«, lautete mein Trumpf in der Argumentationskette.

»Ach ja?«, kam es von ihr zurück, »einen größeren Schwachsinn hätten sie dir dort sicher auch nicht erzählt. Außerdem birgt die österreichische Landessprache nicht so viele Barrieren, wenn ich mich recht erinnere.«

Man kann solche Gespräche über Stunden hinausdehnen, allein, es ist der Mühe nicht wert. Ich blieb bei meinem Standpunkt, dass die Sicherheit vorgehe, sie bei dem ihren, dass ich ein chaotischer Einfaltspinsel sei, der es darauf anlege, die gemeinsame Reise zum Platzen zu bringen. Eine Einigung konnte weder in dem einen noch in dem anderen Punkt erzielt werden.

Um keine weitere Zeit zu verlieren, rief ich bereits am Vormittag des nächsten Tages in der Werkstatt an, ob der Schaden bereits behoben sei. Die Dame gebot mir zu warten, flüs-

terte dann einige Worte, die ich nur undeutlich hörte, da sie wohl nicht für meine Ohren bestimmt waren.

»Ich stelle Sie zu Meister Keller durch«, gluckste sie. »Er will unbedingt noch einmal mit Ihnen sprechen.«

Nach einer gefühlten Ewigkeit meldete sich der Experte. Er klang besorgt, als er mir erklärte, dass es um mein Fahrzeug gar nicht gut stand. »Der hintere Worpswoppel ist absolut runtergefrümt. Ganz übel. Dadurch hat sich die Knarzschele um das Lenkgestänge gewickelt«, sagte er.

»Aha, und was bedeutet das?«

»Das müssen Sie schnellstens reparieren lassen, sonst bricht die Spurstange«, blaffte er mich an.

Sein Einwand, das wisse doch jeder Fahranfänger, rückte mich geistig in die Nähe eines Einzellers und verursachte mir zudem Gänsehaut. Zu dem herauf beschworenen Bild des Bremsenversagens sah ich uns pfeilgerade aus der Kurve eines Gebirgspasses fliegen. In den Pupillen meiner Herzallerliebsten leuchtete in blutroter Schrift die Frage: *Sag bloß, du hast den Worpswoppel nicht wechseln lassen?* Sie flüsterte noch einmal das Wort Aufmurfungen, dann zerschellte unser Wagen an einem Felsvorsprung und ging in Flammen auf.

Trotz der hochsommerlichen Temperaturen fröstelte ich. »Warum haben Sie das nicht schon gestern festgestellt?«, meldete sich mein letzter Rest an Argwohn zu Wort.

»Wir stecken ja auch nicht drin in so einer alten Schrottkarre«, lautete die aufbrausende Antwort des Meisters. Etwas versöhnlicher fügte er hinzu: »Kein Problem, das machen wir Ihnen gleich morgen früh.«

Eindeutig zu spät, der Plan meiner Lebensgefährtin sah vor, schon früh auf der Autobahn zu sein, um den allmorgendlichen Pendlerstaus zu entgehen. Eine Durchkreuzung ihrer

Strategien wirkte sich meist nicht beziehungsförderlich aus. Manchmal erinnerte sie mich in ihren Reaktionen an Typen aus Zombiefilmen. Das war übrigens auch einer der Gründe, warum ich die Badezimmertür abschloss, wenn ich zum Duschen ging.

Ich bettelte Keller an, die Reparatur vorzuziehen, um keinen Tag des wertvollen Urlaubs zu verlieren und um dem Zorn meiner Partnerin zu entgehen. Doch der Meister blieb hart. Er blätterte unwirsch und geräuschvoll in seinem Auftragsbuch.

»Nichts zu machen. Wir haben Scheibenwischer-Wochen. Da ist richtig was los bei uns.«

Ich drohte ihm, mit dem Fahrzeug bei der Konkurrenz vorzufahren, doch er bellte nur ein bösesartiges Lachen in den Hörer.

»Sie glauben doch nicht etwa, dass ich Ihnen den Schlüssel aushändige. Mit diesem Vehikel lass ich Sie nicht fahren. Das ist lebensgefährlich.«

Meine Partnerin schenkte meiner Schilderung natürlich keinen Glauben. Sie verdrehte die Augen, bis nur noch das Weiße zu sehen war, röchelte und sprach mit Grabesstimme: »Wenn du keine Lust hast, mit mir in den Urlaub zu fahren, dann kannst du es ruhig sagen. Dann fahre ich allein.«

So unverstanden hatte ich mich noch nie gefühlt. Schließlich sorgte ich mich auch um ihr Leben. »Jeder Fahranfänger weiß, was passieren kann, wenn sich der Worpswoppel um die Lenkstange friemelt: Wir fliegen aus jeder Kurve.«

Sie schüttelte den Kopf, tippte mit dem Finger gegen meine Stirn. »Friemelnde Worpswoppel. Der Typ bindet dir einen Bären auf.«

»Man steckt in so einem alten Schrottkarren ja nicht drin«, schob ich nach, in der Hoffnung, sie damit zu besänftigen.

»Den Typen knöpfe ich mir jetzt mal vor. Von dem lass ich mir den Urlaub nicht verderben.«

Sprach es, riss ihre Jacke vom Haken und knallte die Tür hinter sich zu. Dunkle Wolken zogen auf, im Blitzlicht eines heranrollenden Gewitters sah ich dunkle Vogelschwärme auf einer Stromleitung vor unserem Haus sitzen.

Am nächsten Morgen waren die Vögel verschwunden. Genau wie meine Lebensgefährtin samt Auto. Auf dem Küchentisch lag eine Nachricht an mich. Sie sei schon mal vorgefahren, ich könne es mir ja überlegen, ob ich nachkommen wolle. Am Fahrzeug sei im Übrigen nur die Glühbirne eines Kontrollämpchens durchgebrannt gewesen. Und die Scheibenwischer habe sie tauschen lassen.

Damit es mir in der Zwischenzeit nicht langweilig werden kann, hat sie mir ein Buch dagelassen. Ein Werk, das mich noch immer fasziniert, weil es mich in eine Welt einführt, die mir bislang verschlossen war. Es ist die Reparaturanleitung für unser Fahrzeug aus der Reihe »Jetzt helfe ich mir selbst.«

JOSÉ F.A. OLIVER

## Aufführbare Gedichte

### Dialog über Lyrik I (arrogant)

ER: Das ist nichts für mich!

ICH: Ja, das ist nichts für Sie!

ER: Außerdem verstehe ich das nicht!

ICH: Ja, das verstehen Sie nicht!

ER: Kann man davon überhaupt leben?

ICH: Das ist nichts für Sie!

ER: Sie haben meine Frage nicht beantwortet!

ICH: Das verstehen Sie nicht!

ENDE

### Dialog über Lyrik II (einfach, nicht einfach so)

ER: Was ist ein Gedicht?

ICH: Das Gedicht ist!

ER: Sie meinen, Gedichte leben so wie Sie?

ICH: Wir erschöpfen uns neu bei jeder Lektüre!

ER: Indem ich Ihr Gedicht lese, ist es?

ICH: Ja, und Dichter\*innen sind nach dem Schreiben eins:

Erstleser\*innen!

ER: Sind Sie Ihr Gedicht oder ist Ihr Gedicht Sie?

ICH: Bisweilen gewähren wir uns gegenseitig Unterschlupf –  
gem:einsam.

ENDE

### Dialog über Lyrik III (intellektuell)

ER: Die Metaphorik ist unglaublich!

ICH: Ja, ich glaube den Bildern, selbst im Nicht-Bild!

ER: Die Enjambements öffnen völlig neue Verhältnisräume!

ICH: Ja, ich bin dem Tod schon oft von der Schippe gesprun-  
gen!

ER: Sie lassen aber auch kein Tabu aus, oder?

ICH: Jedes Tabu ist ein Rettungsanker!

ER: Wobei wir wieder bei Ihrer Meeresmetaphorik wären ...

ICH: Ja, ICH ist eine Dauerwelle!

ENDE

### Dialog über Lyrik IV (schwer & leicht)

ER: Ich stelle mir das schwer vor!

ICH: Ich mir auch!

ER: Leicht ist das nicht!

ICH: Nein, leicht ist das nicht!

ER: Sie machen es mir aber schwer!  
ICH: Sie mir auch!  
ER: Sie machen es sich aber leicht!  
ICH: Sie sich auch!

ENDE

THOMAS RICHHARDT

## Wenn der Autor in die Schule geht

Ein Minidrama

Meine Tochter Mathilda hat eine ganze Reihe von Möglichkeiten auf Lager, das Wörtchen »gut« auszusprechen. Jede dieser Varianten hat eine ganz eigene Bedeutung und kann im schlechtesten Falle auch das genaue Gegenteil meinen. Im Zusammenhang mit Schule ist mir als besorgtem Vater natürlich diejenige Betonung am liebsten, in der wahrhaftige Begeisterung erklingt.

VATER Wie war es denn heute in der Schule, Mathilda?

TOCHTER Guuuut!

Ein solcher Wohlklang kam in der gesamten Bildungskarriere der 10-jährigen bislang dreimal vor. Viel öfter erklingt aus ihrem Mund eine Antwort, die mir als ihrem Erziehungsberechtigten zwar immerhin noch ein minimales Recht auf neugierige Nachfragen zubilligt. Jedoch signalisiert sie mir durch verbale Verknappung, dass dieses Recht zeitlich äußerst befristet ist

VATER Wie war es denn heute in der Schule, Mathilda?

TOCHTER Gt.

In einer weiteren Antwort-Variante verbirgt sich ein Schmerz, der mir mindestens eine Teilschuld am erlittenen Leid gibt, ist es doch mein Fragen, was die Aufmerksamkeit auf das unerwünschte Lebensereignis gnadenlos zurücklenkt. Diese mit äußerst spitzen Lippen vorgetragene Antwort er-



halte ich beispielsweise, wenn meine Tochter eine Klassenarbeit mit nicht erwünschtem Resultat zurückbekommen hat.

VATER Wie war es denn heute in der Schule, Mathilda?

TOCHTER Gutttt.

Schließlich, und davon will ich hier eigentlich erzählen, gibt es noch diejenige Variante, die mich ermuntern soll weiterzufragen. Netterweise packt meine Tochter dabei gleich ein Fragezeichen für mich auf die Antwort drauf.

VATER Wie war es denn heute in der Schule, Mathilda?

TOCHTER Gut?

Ein solcher Dialog kommt allerdings ebenfalls recht selten vor, weshalb ich in einem Moment wie diesem erst einmal vor Überraschung durchatmen muss. Das Kind möchte mir etwas über seinen Schulalltag erzählen! Da gilt es natürlich, vorsichtig nachzufragen ...

VATER Aha. Was genau war denn gut?

TOCHTER Och, eigentlich nichts Besonderes.

VATER Eigentlich? Das heißt, irgendetwas aber schon?

TOCHTER Ochja, in Deutsch war jemand zu Besuch.

VATER Ach, und was hat der gemacht, der Besuch?

TOCHTER Das war kein der. Das war eine Frau.

VATER Ok, eine Frau. Und was hat die Frau gemacht?

TOCHTER Vorgelesen.

VATER Was denn vorgelesen? Mathilda, komm, lass dir doch nicht alles aus der Nase ziehen.

TOCHTER Ja, was denn wohl, Papa. Bücher. Bücher hat die Frau vorgelesen.

VATER Soso, Bücher ... Und wovon haben die gehandelt, die Bücher?

TOCHTER Weiß nicht.

VATER Hat diese Frau denn irgendwas mit den Büchern zu tun gehabt?

TOCHTER Ja, die hat die geschrieben.

VATER Ach, ihr hattet eine Buchautorin zu Besuch? Das ist ja interessant!

TOCHTER Ja, und jetzt weiß ich, wie das ist, wenn du mit deinen Büchern in die Schule gehst.

VATER Aha. Und wie ist das?

TOCHTER Gut.

## Schulgeschichten von Ludwig

Schule ist ja ganz schön, aber Hausaufgaben sind doof. Rechnen geht, aber nicht Schreiben. Da hüpfen alle Buchstaben immer aus den Linien raus, und das findet meine Lehrerin Frau Grünlich nicht so gut.

Mama auch nicht.

»Schau mal, Ludwig«, sagt sie. »Dein O sieht aus wie ein platter runder Pfannkuchen. Oder ein Luftballon, aus dem die Luft rausgeht.«

»Mir gefällt's. Und so sieht ein O halt aus«, sage ich und mache mein Heft ganz schnell zu.

Aber Mama ist schneller.

Sie macht es wieder auf und nimmt den Radiergummi und radiert alle Eier-Os raus. Klar, dass ich da ganz schön sauer werde und rumschreie und sage, dass ich nie, nie mehr im ganzen Leben in die blöde Schule gehen will.

»Macht dir das Schreiben denn gar keinen Spaß?«, fragt Mama und guckt mich so ganz lieb an.

»Nee«, sage ich und schüttele den Kopf. »Ich kann mir die Buchstaben einfach nicht merken. Und wenn du alles weg-radiert, dann gleich gar nicht.«

Trotzdem hat Mama dann wirklich alles, ALLES aus meinem Heft radiert, und ich musste alles neu schreiben.

»Aber dafür kommen nachher der Jens und die Antonia, und wir machen eine Überraschung«, sagt sie. »Also streng dich an!«

Naja, am Schluss sind die Buchstaben, dieses blöde O und das doofe N, nicht mehr so doll aus den Linien rausgefallen, nur noch ein bisschen.

Als ich fertig bin und in die Küche gehe, stehen da schon

der Jens und die Antonia. In Unterhosen!

»Los, zieh dich aus, wir lernen Schreiben«, sagt Antonia und lacht.

»Nackig?«, frage ich.

»Fast.« Jens grinst und rennt ins Badezimmer.

Da steht Mama und lässt warmes Wasser in die Wanne ein. Nur ein bisschen, die Heizung ist auch ganz warm. Also hüpfen Antonia und Jens und ich in die Wanne, und Mama holt eine kleine Kiste.

»Hier«, sagt sie, »Badefarben. Damit könnt ihr euch Buchstaben auf den Bauch oder auf den Rücken malen. Antonia, du bist die Lehrerin. Du bist schon in der zweiten Klasse und weißt, wie es geht.«

Und das ist die allerallertollste Idee von meiner allertollsten Mama!

Den ganzen Nachmittag sitzen wir in der Wanne und malen Buchstaben, und Antonia ist ganz streng und wischt alles weg, was nicht gerade gemalt ist und schön. Linien macht sie uns auch auf den Rücken, und in die malen wir dann Buchstaben, die nicht rausfallen. Das kitzelt, und wir lachen die ganze Zeit. Der Jens ist auch froh, dass er bei uns in der Badewanne Schreiben lernen kann, weil seine Mama in seinem Heft auch immer radiert. Ich denke, dass sich die Badeschule für ihn und für mich wirklich lohnt. Und die Antonia wird bestimmt auch in Echt mal Lehrerin!

Am Schluss holt Mama uns wieder aus der Wanne und duscht die Farbe ab und rubbelt uns mit warmen Handtüchern trocken. Die Antonia und der Jens dürfen danach bei mir schlafen, weil Wochenende ist und keine Schule. Wir trinken warmen Kakao und essen leckeres Tomatenbrot mit Schnittlauch. Und ich bin so froh, dass die Antonia mir und dem Jens die Buchstaben beliebt macht.

## Leserausweis

Zwischen Buchdeckeln die Wüsten durchqueren, in denen Sanduhren abgefüllt wurden. Ein Suchen, das verirrte Glühwürmchen für Götterfunken hielt. Fernhin, wo die Eyach in den Mississippi fließt. Dieser stockfleckige Robinsongeruch. Bis sich so, im Irgendwann von abgelaufenen Jahren, am Grund solch einer Bücherkiste, das nicht zurückgegebene Buch fand aus der Gemeindebibliothek, die, untergebracht in einem Nebenraum, nur einen festen Abend in der Woche geöffnet hatte und, Rücken an Rücken, Abenteuergeschichten, Heldensagen und Heiligenlegenden versammelte. Von einem Fräulein betreut, das Marienverehrer anzog, angehende Krankenschwester war. In ihrer mädchenfeinen Handschrift geschrieben diese Karteikarte, die mich auswies als Leser, als zwölfjährig eifrigen Stubengelehrten. Sobald die Sätze einen Kreis um ihn zogen, nahmen draußen Spürhunde ihren Eigengeruch auf. Eine Lampe, ein ruhiger Platz, an Deck des abgeschiedenen Nachmittages, auf der Hängebrücke des Alleinseins, erscheint er mir jetzt, anwesend fort, abwesend da, den Kopf durch Ellenbogenwinkel abgestützt, am liebsten auf der Eckbank, am Küchentisch, von wo er, nach jedem Kapitel auftauchend, aufsieht dann zum Wellensittich: der sitzt vor seinem Käfigspiegel und singt sich etwas vor.

## Papas Schulfreunde

Sebastian zögert, bevor er die Tür öffnet. Es fällt ihm nicht leicht, ins Wohnzimmer zu gehen. Dabei ist Papa meistens gut gelaunt und schimpft nur selten. Außer wenn es in der Schule Probleme gibt. Da versteht er überhaupt keinen Spaß.

Deshalb ist jetzt genau der richtige Moment, um Papa den Brief vom Schulleiter zu geben. Denn der Vater ist nicht allein. Seine Schulfreunde von früher sind zu Besuch: der dicke Peter, der nette Helmut und ein Mann mit einem Schnauzbart, an dessen Namen sich Sebastian nicht erinnern kann.

Sebastian kann die Männer lachen hören. Schwungvoll öffnet er die Tür.

Die vier Männer sitzen bei Bier und Schnaps am großen Tisch und spielen Karten. Sebastian muss die Runde machen und allen einzeln die Hand geben. Papas Freunde stecken ihm heimlich etwas Geld zu und zwinkern dabei verschwörerisch. Dafür muss Sebastian sich anhören, dass er ganz schön groß geworden ist.

»Die meisten Jungs in meiner Klasse sind aber größer als ich«, erzählt Sebastian.

»Du wächst noch. Und der Frechste bist du sowieso schon«, lacht Papa. Merkwürdigerweise wirkt er dabei sehr stolz.

»Und, hast du schon eine kleine Freundin?«, fragt der dicke Peter.

Sebastian wird so rot wie Peters Nase.

»Dafür ist er noch ein bisschen zu jung«, antwortet Papa an Sebastians Stelle und lacht wieder. »Er stellt auch so schon genug Blödsinn an. Nicht wahr, mein Sohn?«

»Übrigens«, sagt Sebastian und zieht den etwas verknit-

terten Brief aus der Hosentasche. »Du sollst das hier unterschreiben.«

Plötzlich ist Papa ganz still. Wortlos nimmt er den Brief und liest ihn durch.

»Na, was hat er verbochen?«, fragt der Dicke. »Mädchen geärgert?«

»Schlimmer«, sagt Papa und starrt Sebastian böse an. »Er hat ein Fenster zerbrochen und einen Lehrer beleidigt.«

»Das stimmt überhaupt nicht!«, protestiert Sebastian. »Wir haben in der Turnstunde Baseball gespielt, und Herr Rath hat gesagt, dass wir noch sehr viel üben müssen. Das haben wir getan ...«

»Ja, und dabei ist natürlich eine Fensterscheibe zu Bruch gegangen«, unterbricht Papa ihn. »Angeblich hast du den Baseballschläger in der Hand gehabt, als ihr erwischt wurdet. Stimmt das?«

»Ja«, gibt Sebastian zu. »Aber ich habe niemanden beleidigt. Ich habe nur zu Herrn Reimann gesagt, dass er ja Herrn Rath fragen kann, wenn er so blöd ist und uns nicht glaubt!«

»Was? Glaub mir, mein Sohn, das wird Konsequenzen haben!«, schimpft Papa und schnappt erbost nach Luft.

Doch seine drei Freunde fangen an zu kichern.

»Ganz der Vater«, lacht Helmut. »Könnt ihr euch noch an die Geschichte mit dem schwebenden Skelett erinnern?«

Die beiden anderen prusten los.

»Oder als er dem alten Wiegand den Schwamm auf den Stuhl gelegt hat?!«, ruft der Mann mit dem Schnauzer und haut sich vor Vergnügen auf die Schenkel.

»Wisst ihr noch, wie wir Herrn Merkels Auto zwischen zwei Bäume getragen haben?«, schreit der dicke Peter. »Mann, hat der vor Wut geschäumt!«

Die drei Männer amüsieren sich köstlich. Auch Sebastian

lacht, obwohl die drei immer nur Bruchstücke von den alten Geschichten erzählen und er sie deshalb nicht versteht.

Nur Papa findet die Geschichten anscheinend überhaupt nicht komisch. Er sitzt auf seinem Stuhl und verzieht keine Miene.

»Was ist denn mit dir los, Walter?«, lacht Peter. Er wischt sich eine Träne aus den Augen und gießt Sebastians Vater einen Schnaps ein. »Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm, so ist das nun mal. Also los, unterschreib den Wisch, und dann lasst uns in Erinnerungen schwelgen.«

Seufzend zieht Papa seinen Kugelschreiber aus der Hemdtasche.

»Ihr seid mir vielleicht schöne Freunde«, stöhnt er, während er unterschreibt.

Sebastian schnappt sich den Brief und verschwindet schnell aus dem Wohnzimmer.

»Wisst ihr noch ...?«, hört er seinen Vater sagen, und wenige Augenblicke später dröhnt das Lachen von vier Männern durch die ganze Wohnung.

WALLE SAYER

## Prüfungsaufgabe

Ein Rudel nasser Gartenstühle, auf den Anführer wartend.  
Das Kind, das sein Zeugnisgeld aufs Sparbuch einzahlt.  
Drei Spatzen, wie sie auf der Satellitenschüssel saßen.

Zieh deinen Schattenstrich darunter  
und zähle zusammen.

4

E L T E R N ,  
G R O ß E L T E R N ,  
G E S C H W I S T E R  
& C O .

## Landkind

Wir hatten damals einen Traktor, weil die Familie meines Vaters in der Landwirtschaft gewesen war. Die Firma Fendt hatte ihn 1954 gebaut, und er war froshgrün. Obwohl mein Vater durch einen hart erkämpften Aufstieg in der saarländischen Ministerialbürokratie seine ländliche Herkunft hinter sich ließ, hing er an dem Traktor auch dann noch, als der vollkommen überflüssig geworden war und sich in ein Symbol vergangener Zeiten verwandelt hatte. In den Siebzigern, als selbst in meinem Heimatdorf das Traktorfahren außer Mode kam, bestand mein Vater darauf, jede Form größerer Lasten (Baumaterial, Erde, Brennholz) mit dem Traktor in der Gegend herumzufahren, weil das die einzigen Gelegenheiten waren, bei denen die Landmaschine noch eine praktische Rolle spielen konnte. Das kleine Grundstück, das aus dem großelterlichen Landbesitz übriggeblieben war, rechtfertigte jedenfalls ihren Unterhalt nicht. Eigentlich hätte mein Vater darauf bestanden, dass alle seine Söhne den Traktor fahren lernten; da ich mich weigerte, führten nur meine beiden Brüder die Tradition fort. Aber auch in meiner Seele hinterließ der Traktor eine breite Spur. So kann ich mich daran erinnern, dass mein Vater, der ein wenig zum kreativen Sadismus neigte, einmal mein Osternest im Motorraum des Traktors versteckte, der in seiner geschlossenen Garage stand und bis dahin als Versteck für Osternester noch nicht aufgetreten war. Nachdem ich drei Stunden gesucht hatte und in Tränen aufgelöst war, gelang es meiner Mutter, eine weitere Störung der ostersonntäglichen Harmonie zu vermeiden, indem sie meinem Vater das Geheimnis entlockte. Andere Begegnungen mit dem Traktor

waren schöner. So saß ich zum Beispiel manchmal auf dem Behelfssitz und knatterte mit meinem Vater durch das Dorf, auf dem Weg zu Setzkartoffeln, Zementsäcken, Blumenerde, die er ganz dringend für seine ländliche Ausgleichstherapie gegen den städtischen Büroalltag brauchte. Zwar wusste ich, dass diese Therapie ausgedehnte Arbeitseinsätze von uns Kindern mit sich bringen würde, die auch schon einmal die ganzen Sommerferien verschlingen konnten – etwa beim Bau eines Gartenhauses auf dem besagten, für den Traktor eigentlich zu klein gewordenen Grundstück. Aber mit dem Wind in den Haaren, mit der grünen Eisenstange des Behelfssitzes zwischen den Rippen, hoch über dem Autoverkehr, der uns entweder umfloss oder hinterherkroch, aber auf jeden Fall auf unsere Anwesenheit zu reagieren hatte, da fühlte ich mich manchmal beinahe frei. Selten durften wir auch auf der metallenen Schiene stehend mitfahren, die knapp hinter dem Traktor hin und her schwang, und an der landwirtschaftliche Geräte wie Eggen und Ähnliches befestigt werden konnten. Das war eigentlich streng verboten, und mein Vater war Jurist, aber um uns den Traktor näherzubringen, erlaubte er uns auch dies. Man musste locker in den Knien sein, wenn man nicht abgeworfen werden wollte. Ich bin ja nie gesurft, aber ich stelle es mir so ähnlich vor wie die riskanten Fahrten auf der hin- und herschwingenden Metallschiene. Der Traktor war relativ klein, aber seine Hinterräder verlangten doch nach Reifen, deren Profil so zerklüftet war, dass ich meine Hände zwischen den einzelnen Gummiwülsten unterbringen konnte; so gesehen war der Traktor ja auch eine Art Geländefahrzeug, und das beeindruckte mich schon. Das Gummi dieser Reifen war so starr und hart, dass man sich die Fäuste richtig weh tat, wenn man dagegen schlug. Dann war da der sogenannte Ackerwagen, ein Bretterschlag auf vier

Rädern, mit dem man gehörige Mengen Sand, Erde, Getreide oder andere Lasten in der Gegend umherfahren konnte, und der mich allein schon deswegen interessierte, weil er so primitiv schien, aber doch über eine eigene, getrennt vom Traktor bedienbare Bremse verfügte, regelmäßig geschmiert werden musste und in seinem Nutzwert unerhört variabel war. So kamen wir zum Beispiel eines Tages auf die Idee, den Ackerwagen als Schlafgelegenheit zu benutzen, und mein Vater, der für solche Ideen an sich wenig übrig hatte, sah dieses eine Mal einen Sinn darin. Er fuhr den Wagen auf das Grundstück, gleich neben das Gartenhaus, das wir einige Sommer vorher auf Kosten unserer Ferien aus dem Boden gestampft hatten, nagelte zwei Bretter an die Vorder- und Hinterseite des Ackerwagens und warf eine große graue Plane darüber: Fertig war ein Zelt auf Rädern. Wir lagen zu viert darin; in der Nacht zog ein Gewitter gnädig vorüber, und ich wusste, die Nachbarskinder vergingen vor Neid. Dann war die Zeit der Kleinlandwirtschaft endgültig vorüber, selbst mein Vater konnte das nicht mehr leugnen. Er verkaufte das Grundstück an eine Baugesellschaft. Das Gartenhaus, das ohnehin all die Jahre nur als Gerümpelschuppen gedient hatte, wurde abgerissen, der Ackerwagen kam auf den Schrott, der Traktor ging zu meinem älteren Bruder, der auch nichts anderes mit ihm tat, als ihn in einer Garage unterzustellen, um ihn später ebenfalls zu verschrotten. All das simulierte Landleben, das Teil meiner Kindheit gewesen war, fand ein komisch zuckendes, unbefriedigendes Ende. Es war, als hätte ich mich für eine gewisse Zeit zu oft in einem Freilichtmuseum herumgetrieben und die Fassade zwangsweise ernst genommen, weil mein Vater mit dem tyrannischen Nachdruck, der ihm nun einmal eigen war, darauf bestanden hatte. So dass ich nun wusste, wie man Kartoffeln setzte, wo die Erdbeeren her-

kamen und wie die Motorhaube eines grünen Fendt-Traktors Baujahr 1954 im Sommer das Licht reflektierte. Nur – nach Abriss des Freilichtmuseums kann ich heute nichts mehr damit anfangen. Auch ich bin also vom Saarland geprägt, ein Bewusstseinsopfer absterbender Wirtschaftszweige.

SABINE LUDWIG

## **Blauer Montag**

Sie muss anrufen. Sie hat sich geschworen, es niemals zu tun, aber sie muss anrufen.

Sie weiß, wo die Nummer in Mamas Telefonbuch steht. Unter M, aber ohne Namen daneben. Einfach nur sechs Zahlen. Mit Bleistift geschrieben, nicht mit Kugelschreiber wie die anderen, so als könne man sie jederzeit ausradieren.

Wie oft hat sie diese Nummer einfach wegradieren wollen, als ob sie dadurch alles auslöschen könnte.

Sie muss diese Zahlen wählen. Jetzt. Es sind harmlose Zahlen. Zwei Achten, eine sechs, eine sieben, eine neun und eine drei. Runde Zahlen, noch runder in Mamas weicher Schrift, nur die sieben sticht spitz hervor. Sie muss an Noras kleine Schwester Lucy denken, die sieht bei jeder Zahl eine Farbe. Das ist irgendeine Störung im Gehirn, es gibt auch einen Fachausdruck dafür. Sie wüsste gern, welche Farben Lucy bei dieser Telefonnummer sieht.

Für sie ist diese Nummer schwarz.

Was Nora wohl gedacht haben mag, als sie heute Morgen so schnell aus der Klasse gestürzt war?

Alle hatten es als willkommene Unterbrechung der Mathestunde empfunden, als die Tür aufging und Herr Markwart hereinkam. Einfach so, ohne anzuklopfen. Als Direktor darf man das.

Wie ein Film läuft es vor ihrem Auge ab. Ein Film, den sie sich immer wieder vorspielt, um nicht zum Telefon greifen zu müssen.

Sie steht an der Tafel, den Geruch von Kreide und nassem